



LEONID BRESCH

STAATSMANN UND SCHAU

IM SCHATTEN STALINS

EINE BIOGRAPHIE

SSU
SCH

böhlau

Susanne Schattenberg

LEONID BRESCHNEW

Staatsmann und Schauspieler
im Schatten Stalins

Eine Biographie



2017

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung aus den Mitteln der Exzellenzinitiative
als Teil der institutionellen Strategie der Universität Bremen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://portal.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:
Leonid Breschnew, Selbstportrait mit einer deutschen Rolleiflex.
Foto undatiert, Entstehungszeit zwischen 1941 und 1945.
© Wladimir Musaeljan

© 2017 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
unzulässig.

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln
Lektorat und Korrektorat: Rainer Landvogt, Hanau
Satz und Layout: Bettina Waringer, Wien
EPUB-Erstellung: Lumina Datamatics

ISBN 978-3-412-51175-3

Inhalt

Einleitung

Mann ohne Biographie
Von Archiven und Akten
Von Breschnews „Memoiren“
Von Breschnews „Tagebüchern“ und seinem Fotografen
Anmerkungen

1 Berufswunsch Schauspieler oder: Ein ganz normaler Sowjetmensch

Drang nach Bildung und Bürgerlichkeit
Die Welt aus den Fugen: Revolution und Bürgerkrieg
1917-1920
Flurneuordner in unruhigen Zeiten 1927-1930
Abendstudent und Aktivist 1931-1935
Stoßarbeiter-Ingenieur und wieder Direktor 1935/36
Anmerkungen

2 „Wie der Stahl gehärtet wurde“ oder: Karriere in Zeiten von Terror und Krieg

Aufstieg im Großen Terror
Im „Großen Vaterländischen Krieg“
In den Karpaten
Anmerkungen

3 Im Schatten Stalins oder: Lehrjahre eines Generalsekretärs I

Patronage
Saporoschje
Dnepropetrowsk
In Moldawien
Als Stalins Statist in Moskau
Anmerkungen

4 Unter Chruschtschow oder: Lehrjahre eines Generalsekretärs II

Neuland unterm Pflug
An Chruschtschows Seite
Präsident der Sowjetunion
Chruschtschows Absetzung
Anmerkungen

5 Der fürsorgliche Generalsekretär oder: Kollektivführung als Theater

Vertrauen und Fürsorge als Herrschaftsszenario
Familiarität im Politbüro oder: Ljonja, Kostja und
Andrjuscha
Männerbünde
Anmerkungen

6 Leben und leben lassen oder: „Alle sollen in Ruhe leben und arbeiten können“

Gönner und Fürsorger
Kurs auf Konsum
Breschnew contra Kossygin und Gosplan
„Die Kader entscheiden alles“
Anmerkungen

7 „Entwickelter Sozialismus“ oder: Relaunch des sowjetischen Projekts?

„Entwickelter Sozialismus“

Restalinisierung?

„Wir sind Helden“: Der Weltkriegskult

Die BAM – Der letzte Mohikaner

Anmerkungen

8 Emotionen und Tabletten im Kalten Krieg oder: Wie man den westlichen Staatsmann spielt

Concordia domi ... oder Eintracht im Osten

... foris pax oder Frieden mit dem Westen

Rückkehr des Misstrauens

Außenpolitik außer Kontrolle

Anmerkungen

9 Ruhmsucht und Verfall oder: Die Einsamkeit des Generalsekretärs

Personenkult

Sucht

Familie und Tod

Anmerkungen

Nachwort

Quellen- und Literaturverzeichnis

Archive

Erinnerungen und Dokumente

Internet-Quellen

Sekundärliteratur

Glossar und Abkürzungsverzeichnis

Abbildungsnachweis

Zeittafel

Register

Daß ich auch heute noch gern an Breschnew denke, mag daran liegen, daß er der erste Kremlherr war, der aus einem unheimlichen Machtfaktor zu einem Menschen geworden war, erlebt und einschätzbar in seinen Stärken und Schwächen. Eine russische Seele hatte der Mann offenbart, großer Emotionen und großzügiger Gesten fähig, sicher auch der Brutalität.

Egon Bahr, *Zu meiner Zeit*

Geschichte setzt sich auch aus persönlichen Schicksalen und verlorenen Gelegenheiten zusammen.

Egon Bahr, *Zu meiner Zeit*

Einleitung

Seit neun Monaten pflegt der Sozialdemokrat das Prinzip des zurückgenommenen Auftritts, als hätte Berlin darauf gewartet: Bei einem Bürgerforum eingeladen, hörte er sich eine Stunde an, was die Leute bewegt. Dann stellte er sich vor als „Michael Müller aus Tempelhof.“ Er sagte noch: „Meine Freunde sind Handwerker oder bei der Polizei.“ Man applaudierte. (...) Parteifreunde freuen sich, weil er einen engen Draht zur SPD hält, die sich von Wowereit missachtet fühlte. Müller bindet auch die Opposition ein. Als die Stadt sich empörte, weil Hunderte Flüchtlinge schlecht versorgt vor dem Landesamt für Gesundheit und Soziales lagerten, griff Müller, der Kümmerer, zum Telefon, um Hilfe herbeizutelefonieren, und lud dann die Fraktionschefs ein. Bei Wowereit wäre das schwer vorstellbar gewesen.¹

Was hat die Amtsübergabe des Regierenden Bürgermeisters von Berlin Klaus Wowereit im Jahr 2014 an seinen Nachfolger Michael Müller mit der Absetzung Nikita Chruschtschows und der Machtübernahme durch Leonid Breschnew im Oktober 1964 zu tun? Auch die Mitglieder des Zentralkomitees (ZK) der KPd-SU hatten „ein Bedürfnis nach einem, der nicht mehr so die Klappe aufreißt“.² So wie die Berliner Genossen am Ende die „Schnoddrigheit“, mit der Wowereit auf Kritik reagierte, abstoßend fanden, waren die sowjetischen Genossen einen Parteichef leid, der eine diebische Freude daran entwickelt hatte, sie zu hänseln, zu demütigen und zu degradieren. So wie sich Wowereits „Glamour“ abgenutzt hatte, war die einstige Begeisterung für den charismatischen Chruschtschow und seine Visionen in Resignation umgeschlagen. Mehr noch: Die Mitglieder des Parteipräsidiums fürchteten seinen Jähzorn und wagten schon lange nicht mehr, ihm offen zu widersprechen. Breschnew wirkte dagegen wie Müller 2014: „(...) es kommt

ihm im Moment sogar zugute, dass er nicht immer auftritt, als ob er keine Fehler machen würde.“³ Wie Müller war Breschnew der bescheidene Zuhörer und Kümmerer, der den Kontakt zur Basis hielt und die Opposition, hier: seine Rivalen, mit einbezog. Um nicht falsch verstanden zu werden: Damit soll keineswegs eine Ähnlichkeit von Chruschtschow und Wowereit oder von Breschnew und Müller suggeriert werden. Es geht darum, die Logik der Situation zu verstehen, dass ohne das exaltierte Auftreten des Vorgängers nicht zu erklären wäre, warum die Gefolgschaft danach eine bescheidene Führung wählte. „Nach dem Brioni-Kanzler [Gerhard Schröder] gab es dann die Sehnsucht nach der unprätentiösen Frau Merkel.“⁴ Damit soll aber nicht nur eine offenbar allgemein gültige Dialektik des politischen Wechsels beschrieben werden. Damit soll vor allem verdeutlicht werden, dass mit Breschnews Wahl zum Ersten Parteisekretär der KPdSU am 14. Oktober 1964 keineswegs ein politischer Kurswechsel, gar eine Restalinisierung, intendiert war. Den ZK-Mitgliedern ging es einzig darum, einen anmaßenden Führungsstil durch einen „demokratischeren“ Umgangston zu ersetzen. Wie es der US-Politikwissenschaftler Jerry Hough formuliert hat: Breschnew war „Chruschtschowismus ohne Chruschtschow“.⁵

Das widerspricht freilich den verbreiteten Klischees von Breschnew, der als Hardliner gilt, der erst Stalin rehabilitierte und die Verfolgung der Dissidenten begann, 1968 den Prager Frühling niederschlagen ließ und schließlich 1979 in Afghanistan einmarschierte. Nach ihm benannte der Westen die „Breschnew-Doktrin“, nach der die Souveränitätsansprüche eines „Bruderstaates“ dort endeten, wo die Interessen der Warschauer-Pakt-Staaten berührt wurden. Diejenigen, die sich an Breschnews 18-jährige Herrschaft von 1964 bis zu seinem Tod 1982 erinnern, sehen einen grauen, aufgedunsenen Apparatschik

in Generalsuniform vor sich, die Brust voller Orden, den ausdruckslosen Blick ins Leere gerichtet. Dabei flackerten solche Bilder von dem gebrechlichen Breschnew, der kaum in der Lage ist, sich auf den Beinen zu halten, erst ab 1975 über die Fernsehbildschirme der ganzen Welt. In seinen jungen Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, als Breschnew knapp 40 Jahre zählte, oder auch noch zum Amtsantritt 1964, als er Ende 50 war, galt der hochgewachsene, schlanke Mann mit den dichten Augenbrauen nicht nur als attraktiv, sondern auch als Parteihoffnung. Er selbst legte viel Wert auf ein gepflegtes Äußeres und tadellose Anzüge. Er war nicht nur ein Frauenschwarm; sein gutes Aussehen war auch für seine politische Karriere von Bedeutung. Stalin soll nur aufgrund von dessen stattlicher Figur auf den jungen Breschnew aufmerksam geworden sein.⁶ Sein Markenzeichen waren die dunklen, buschigen Augenbrauen, die ihm im Volksmund den Spitznamen „Brauenkreuzer“ in Anlehnung an das im Russischen fast identische Wort „Panzerkreuzer“ - *browenosez* bzw. *bronenosez* - einbrachten.

Aber es gibt noch mehr über Breschnew richtigzustellen: Er war nicht nur fotogen, er hatte auch schauspielerisches Talent und wollte in seiner Jugend Schauspieler werden. Er liebte es, auf einem Stuhl stehend, seinen Lieblingsdichter Sergei Jessenin zu zitieren, wie er überhaupt die Geselligkeit großer Runden genoss. Mit seinen Genossen ging er auch noch nach 1964 ins Stadion zu Fußball- und Hockeyspielen, wo er für seinen Lieblings-Fußballklub ZSKA, den „Zentralen Sportclub der Armee“, fieberte, während die meisten Parteipräsidiumsmitglieder Spartak-Fans waren. Breschnew war ein leidenschaftlicher Jäger und liebte schnelle Autos, hatte aber auch eine Passion für die Taubenzucht und spielte mit seinen Angestellten gern Domino. Er las regelmäßig die Satirezeitschrift „Krokodil“, ließ sich von seinem Barbier die neuesten - antisowjetischen - Witze

erzählen und konnte stundenlang die Musik Leonid Utjossows hören, der sowohl Jazz als auch sowjetische Romanzen sang.⁷

In diesem Spannungsfeld zwischen dem Laienschauspieler und dem „Kalten Krieger“, zwischen der Gemeinschaft mit seinen Genossen und der unangefochtenen 18-jährigen Herrschaft, zwischen dem Faible für heikle Witze und der Verfolgung Andersdenkender, zwischen der Virilität der frühen Jahre und dem körperlichen Verfall seit 1975 soll die Lebensgeschichte Breschnews erzählt werden.

Diese Vielschichtigkeit zeigt auch die Fotografie auf dem Titelbild: Breschnew nahm sie während des Zweiten Weltkrieges mit Selbstauslöser mit einer vermutlich erbeuteten deutschen Rolleiflex-Kamera auf. Er setzte sich dafür vor einem Spiegel in einer typischen Stalin-Pose in Szene: im Profil, im Gewand einer hochgeschlossenen Felduniform, die Haare nach hinten gekämmt und in der Hand die Pfeife, das Erkennungsmerkmal Stalins. Das Bild irritiert, weil es viel Raum für Interpretationen lässt – sogar für die Spekulation, es sei weniger eine Hommage an Stalin als eine – damals sehr gefährliche – Persiflage Stalins. Eindeutig zeigt die Aufnahme Breschnews ungebrochenen Hang zu Schauspielerei und Selbstdarstellung. Es versteht sich von selbst, dass er dieses Bild unter Verschluss hielt und es nie veröffentlicht wurde. Das Foto bringt seine ganze Ambiguität zum Ausdruck, denn durch den Spiegel sieht man ihn als zwei Personen im Spiel von Licht und Schatten. Es verrät, dass er selbst in harten Zeiten wie dem Krieg ungezwungen vor der Kamera posieren konnte, dass er Freude an Uniformen hatte und dass er sich stark mit Stalin beschäftigte – eine Auseinandersetzung, die ihn ein Leben lang begleiten sollte.

Das Ziel dieser Biographie ist es, die ganze Bandbreite und auch Widersprüchlichkeit von Verhaltensweisen

Breschnews in ihrer Komplexität zu erfassen und das noch stark vom Kalten Krieg geprägte Bild dieses Mannes aufzubrechen. Der Politiker und die Person Breschnew werden historisiert, also im Kontext der Zeit verständlich gemacht.

Der große Historiker und Résistance-Kämpfer Marc Bloch (1886-1944) meinte, Geschichtswissenschaft sei die „Wissenschaft vom Menschen in seiner Zeit“.⁸ Das bedeutet nicht nur, dass der Mensch Mittel- und Fixpunkt aller historischen Forschung ist. Es bedeutet auch, dass der Mensch nur in seiner Zeit bzw. nur als Produkt seiner Zeit zu verstehen ist. Nur im Kontext der Totalität aller Einflüsse lässt sich nachvollziehen, warum ein Mensch das geworden ist, was er geworden ist, und warum er so gehandelt hat, wie er gehandelt hat. Aber auch diese Antwort wird immer nur eine Annäherung und eine von vielen Möglichkeiten sein, wie es gewesen sein könnte.

Um dem „historisch-kulturellen Produkt“ Breschnew also näherzukommen, müssen die soziale Prägung durch sein Elternhaus, die politische Umgebung, die wirtschaftliche Lage, religiöse Einflüsse, charakteristische Freizeitvergnügen, besondere Erlebnisse etc. pp. untersucht werden. Wie wuchs er auf, wie erlebte er das Revolutionsjahr 1917 und den folgenden Bürgerkrieg? Welchen Weg nahm er während der Kollektivierung der Landwirtschaft (1928-1933) und der Industrialisierung der 1930er Jahre? Wie erlebte er den Großen Terror 1937/38, wie den „Großen Vaterländischen Krieg“ (1941-1945)? Auch seine Karrierestufen nach dem Krieg als Parteiführer in der Ukraine, in Moldawien und Kasachstan sowie ab 1956 als Gefolgsmann Chruschtschows in Moskau sind eingehend zu betrachten, vor allem unter der Fragestellung: Was lernte Breschnew in dieser Zeit, was formte ihn und machte ihn zu dem Parteichef, der 1964 Chruschtschow aus dem Amt

putschen und anschließend unangefochten 18 Jahre lang über Partei und Land herrschen konnte?

Breschnew wird also einerseits als „Produkt“ vorgestellt, das von sowjetischen Institutionen und Diskursen geprägt wurde: von den Revolutionsparolen bis hin zum stalinistischen Feinddenken, von der Aufbauromantik bis hin zur Volksverräterhetze. Andererseits wird er auch als „Produzent“ gezeigt: Wie er den Ereignissen Sinn verlieh, welcher Diskurse er sich wie bediente, wie er auf Hasstiraden und Aufbauhektik reagierte, was seine persönliche Erfahrung ihn lehrte und warum er es war, der den ZK-Mitgliedern 1964 als einzig geeignete Alternative zu Chruschtschow erschien. In dieser Form soll Breschnews 18-jährige Herrschaft analysiert werden: als das Zusammenspiel von bestehenden Strukturen, etablierten Diskursen und sanktionierten Verhaltensweisen mit Breschnews persönlicher Ausgestaltung seiner Führungsrolle. Es ist also weder das Anliegen, eine positivistische „Große-Männer-Geschichte“ zu schreiben, noch das Bestreben, das Individuum ganz in Strukturen und Diskursen aufzulösen. Ziel ist es, ganz wie Marc Bloch es so unübertroffen einfach formuliert hat, Breschnew „in seiner Zeit“ zu zeigen: die gegenseitige Bedingtheit – um nicht zu sagen: symbiotische Verflechtung – von „Mensch“ und „Zeit“.

Mann ohne Biographie

Dieses Buch erhebt den Anspruch, die erste wissenschaftliche Biographie Breschnews zu sein, die auf einer breiten Basis von Archivmaterialien aufbaut. Diese Materialien waren mir zum Teil erstmals zugänglich.

Es gibt bislang erstaunlich wenig Breschnew-Biographien, was bei näherer Betrachtung gar nicht so sehr verwundert: Stalin hat als Gewaltherrscher und Faszinosum seit jeher die

Historiker beschäftigt; Chruschtschow fand viele Biographien, weil er mit seiner Abkehr vom Stalinismus so sympathisch war. Breschnew faszinierte weder durch Gewalt noch durch den Bruch mit ihr. Zudem wurden 1991 mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion die Archive, in denen die Akten aus seiner Zeit verwahrt werden, nicht freigegeben, und auch sind seit seinem Tod 1982 die 20 bis 30 Jahre kaum erst abgelaufen, die Historikerinnen und Historiker üblicherweise verstreichen lassen, bis sie einen Gegenstand als „abgeschlossen“ und historisch betrachten.

Die erste Biographie Breschnews überhaupt veröffentlichte der deutsch-amerikanische Journalist John Dornberg 1973 auf Deutsch und 1974 auf Englisch.⁹ Dafür, dass der Autor keinerlei Zugang zu Aktenmaterial hatte, ist dies ein erstaunlich kenntnisreiches, gut recherchiertes Buch, das auch heute kaum korrigiert, freilich um vieles ergänzt werden muss, und sei es nur um die nahezu zehn Jahre, die Breschnew damals noch vor sich hatte. Im Westen folgte die zweite Biographie 1981, verfasst von dem US-Historiker Paul Murphy. Er wurde scharf kritisiert, weil er unzählige falsche Angaben macht, angefangen beim Geburtsdatum Breschnews.¹⁰ Schwerer als die 123 nachgewiesenen Fehler wiegt, dass Murphy für viele seiner scheinbar sehr kenntnisreichen Schilderungen keine Quellen angibt. Erwähnenswert und vielleicht in der Historiographie einmalig ist, dass sowohl Dornberg als auch Murphy den Großteil ihrer Schilderungen von Breschnews Kindheit auf die Zeugenaussagen ein und desselben Emigranten stützen, der behauptet, zusammen mit Breschnew die Schulbank gedrückt zu haben. Dies zeigt, wie schwierig es war, vom Westen aus an Quellen heranzukommen.

Solcherlei Schwierigkeiten kannten die dissidenten russischsprachigen Autoren nicht, deren Breschnew-Biographien entweder im Exil oder erst nach dem Ende der Sowjetunion 1991 erschienen sind. Bei ihnen zeigt sich aber

ein anderes Problem: Sie hatten offenbar Quellen, deren Namen sie nicht nennen wollten oder durften, und konnten – teils auch unter der Hand – Archive einsehen, deren Bestandsnummern sie hinterher aber nicht zitieren durften. Sowohl der Militärhistoriker und Glasnost-Anhänger Dmitri Wolkogonow als auch der Spezialist für den sowjetischen Machtapparat Rudolf Pichoja hatten z.B. Zugang zu Breschnews Arbeitstagebüchern. Doch sie zitieren sie, ohne die Zitate zu belegen.¹¹ Ein weiteres Problem der dissidenten Breschnew-Biographien besteht darin, dass sie nicht durchgängig mit aufklärerischem Impetus geschrieben sind. Im Vordergrund steht oft nicht die Analyse, sondern die Anklage. Das gilt nicht nur für die in einem kleinen westdeutschen Exil-Verlag erschienene Studie des Emigranten Abdurachman Awtorchanow von 1979,¹² sondern auch für die wesentlich bekanntere Biographie des Dissidenten und Historikers Roy Medwedew aus dem Jahr 1991. Er urteilt darin, Breschnew sei ein so durchschnittlicher und mittelmäßiger Politiker gewesen, dass er in der Geschichte keinen bleibenden Eindruck hinterlassen habe.¹³ Diese Aussage unterscheidet sich nicht wesentlich von den Thesen westlicher Politologen in den 1970er Jahren, die Breschnew in erster Linie als „Broker“ von Interessen beschreiben, als eine Art „Vorstandsvorsitzenden“, der Entscheidungen verkündete und exekutierte, nicht aber selbständig fällte.¹⁴

Derartige würde im heutigen Russland, in dem sich Breschnew und seine Epoche zunehmender Beliebtheit erfreuen, ja fast nostalgisch verklärt werden, niemand mehr schreiben. Das zeigen auch die Biographien, die vor allem rund um Breschnews 100. Geburtstag 2006 veröffentlicht wurden. Sie sind durchweg populärwissenschaftlich und behaupten mitunter, Breschnew sei Nationalist und Anhänger der konspirativen, fremdenfeindlichen „Russischen Partei“ gewesen.¹⁵ Angenehm sachlich und

detailgenau liest sich dagegen die 2008 erschienene Biographie des Journalisten Leonid Mletschin. Er hat ganz offensichtlich sämtliche Archive in der ganzen ehemaligen Sowjetunion aufgesucht oder bekam von ihnen Material – nennt jedoch keinen einzigen Beleg. Als bislang Letzter hat der Journalist und Duma-Abgeordnete Alexander Chinschtein eine Breschnew-Biographie publiziert, unter dem vielsagenden Titel: „Warum Breschnew nicht Putin werden konnte. Ein Märchen über die verlorene Zeit“. Er behauptet darin, Wladimir Putin sei Breschnew wesentlich ähnlicher als dem KGB-Chef Juri Andropow, mit dem er gewöhnlich verglichen werde. Breschnews Fehler sei nur gewesen, dass er nicht rechtzeitig zurückgetreten und daher nicht in guter Erinnerung geblieben sei.¹⁶ Das eigentlich Interessante an diesem Buch sind allerdings die hier in langen Auszügen abgedruckten Notizbücher Breschnews.

Über die große Bedeutung Breschnews für die Sowjetunion sind sich heute alle einig. Immerhin regierte und formte er das Land 18 Jahre lang und damit nach Stalin mit seinen fast 30 Jahren (1924–1953) am zweitlängsten, während sich Chruschtschow nur elf Jahre (1953–1964) an der Macht hielt. Breschnews Nachfolger Andropow und Konstantin Tschernenko brachten es auf keine zwei Jahre, bevor sie starben; Michail Gorbatschow führte die Sowjetunion in sechs Jahren in den Untergang. Daher sind sich die Autoren neuerer Studien einig, dass Breschnew der erfolgreichste Vertreter des sowjetischen Führungsstils überhaupt war.¹⁷

Von Archiven und Akten

Es wurde bereits gesagt: Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Breschnew hat auch deshalb so spät eingesetzt, weil die Aktenlage lange Zeit desolat war; sie ist es teilweise noch bis heute. Abgesehen von einem Dossier,

das der Geheimdienst über Breschnew zusammengetragen hatte und das Chruschtschow 1956, als er Breschnew als seine rechte Hand nach Moskau holte, verbrennen ließ,¹⁸ liegen Breschnews Papiere im Präsidentenarchiv. Es ist grundsätzlich für Ausländer nicht zugänglich und auch von den Inländern erhalten nur wenige Auserwählte Zugang. Allerdings hat das Präsidentenarchiv in den Jahren 2009 und 2010 Kopien des Breschnew-Bestands an das Russische Staatsarchiv für Zeitgeschichte (RGANI) übergeben. Dort sind die Akten neu geordnet und in zwei Findbüchern verzeichnet worden, deren erstes seit Sommer 2014 eingesehen werden kann. Seitdem können auf diesem Wege Akten bestellt werden, soweit sie nicht gesperrt sind. Das zweite Findbuch ist also noch gar nicht zugänglich und auch vieles im ersten Verzeichnete wird nicht ausgehändigt, so z.B. die „Notizen Breschnews an die Politbüromitglieder“, die „Personalakte des Generalmajors der Reserve Breschnew“ oder seine Krankenakte. Zudem schloss das RGANI im Mai 2016 seine Pforten und wird frühestens Ende 2017 an einem neuen Ort wieder eröffnen. Eine Entschädigung und wahre Fundgrube ist dagegen die Online-Ausstellung zu Breschnew, die viele der im Archiv nicht zugänglichen Dokumente, auch aus dem zweiten Findbuch, meist in voller Länge inklusive zitierfähiger Signatur frei zur Verfügung stellt.¹⁹

Auch der Bestand des Politbüros, der ebenfalls im RGANI lagert, ist größtenteils noch gesperrt und nicht zugänglich. Das Politbüro war das Machtzentrum und die Schaltzentrale nicht nur für die Partei, sondern für das ganze Land. Breschnew selbst erklärte Willy Brandt die Arbeit des Politbüros so:

Das Politbüro tagt regelmäßig am Donnerstag in jeder Woche (Ausnahmen: besondere Ereignisse, Gäste, etc.) ab 15:00 Uhr. Sitzungsdauer unbegrenzt. In der Praxis meist von 15:00 bis 19:00 Uhr, und zwar grundsätzlich aufgrund schriftlicher Vorlagen. In außenpolitischen Fragen werden entsprechende Vorlagen vom Außenministerium ausgearbeitet, manchmal in

Zusammenarbeit mit der entsprechenden ZK-Abteilung; in Wirtschaftsfragen durch das staatliche Planungskomitee oder die entsprechenden Ministerien. Wenn ich bestimme, daß eine bestimmte Frage auf die Tagesordnung gesetzt werden soll, so verschicke ich drei Tage vorher die entsprechenden Unterlagen, so daß das Politbüro die Möglichkeit hat, sich mit dem Material vertraut zu machen und sich eine Meinung darüber zu bilden. Die Festsetzung der Tagesordnung ist das Privileg des Generalsekretärs. In jeder Politbürositzung trage ich mündlich eine Reihe laufender Fragen vor, manche werden besprochen und in die Tagesordnung aufgenommen. Manche Fragen lege ich den Genossen vor, damit sie sich ihre Gedanken darüber machen können. Diese Fragen werden dann später besprochen.²⁰

Als höchste politische Instanz arbeitete das Politbüro, das zwischen 1952 und 1966 Parteipräsidium hieß, aus und legte fest, was das ZK und die Ministerien zu beschließen und umzusetzen hatten. Formal wählte der unter Breschnew regulär alle fünf Jahre tagende Parteikongress, der die politischen Leitlinien und die Fünfjahrpläne beschloss, auch die rund 350 Zentralkomitee-Mitglieder, deren Namen zuvor mit dem Politbüro abgestimmt worden waren. Sie kamen regulär zweimal im Jahr zu einem Plenum zusammen, um die anstehenden politischen Aufgaben zu diskutieren, den jeweiligen Jahresplan zu beschließen und die ZK-Sekretäre und das Politbüro zu wählen. Tatsächlich aber schlugen der Generalsekretär, der zwischen 1952 und 1966 Erster Sekretär hieß, und das Politbüro die Kandidaten vor, die das ZK in das Sekretariat bzw. das Politbüro entsandte. Auch die Regierungsämter besetzten Generalsekretär und Politbüro auf diese Weise: Sie legten dem ZK-Plenum eine Liste der Kandidaten vor, die sie für die Ministerposten oder das Präsidium des Obersten Sowjets, des formalen Parlaments, empfahlen. So wie das ZK stets alle Vorschläge für die Sekretärs- und Politbüroposten bestätigte, „wählte“ auch der Oberste Sowjet stets die Kandidaten, die ihm die Partei vorschlug. Auch wenn Breschnew den Vorrang der Partei vor der Regierung erst in der Verfassung von 1977 festschreiben ließ, bestand er de facto seit 1917.

Allerdings fänden sich, so meint Breschnews Mitarbeiter Karen Brutentz, die eigentlich interessanten und wichtigen Dinge nicht in den Politbüro-Protokollen, sondern in den „Sondermappen“ – die selbstredend heute ebenfalls nicht zugänglich sind.²¹ Stattdessen wurden für diese Arbeit die unveröffentlichten, ebenfalls im RGANI lagernden Stenogramme der ZK-Plenarsitzungen von 1964 bis 1982 ausgewertet. Die Mitschriften zeigen, wie offen im ZK über Missstände gesprochen wurde, und die vielen als „nicht für den Druck“ markierten Textstellen offenbaren, dass die heiklen Themen nicht einmal im intern zirkulierenden Protokoll festgehalten werden durften.

Zwischen 2011 und 2016 habe ich viele Wochen im RGANI verbracht. Ich danke von ganzem Herzen den dortigen Archivdamen, die mich sehr freundlich aufnahmen und bald wie eine alte Bekannte begrüßten. Ihre Herzlichkeit machte ein wenig wett, dass im RGANI nach wie vor kein Notebook benutzt werden darf und alle Aufzeichnungen mit der Hand zu machen sind. Gedenken möchte ich Ljudmila Stepanowitschs, die es liebte, von ihrer Zeit bei Berlin zu erzählen, wo ihr Vater als Militär stationiert war, und die Ende 2015 starb.

Nach wie vor schwierig ist auch die Nutzung des russischen Staatssicherheits-Archivs (früher KGB, heute FSB) und des Außenamtsarchivs der Russischen Föderation. Ersteres ist gar nicht zugänglich, Letzteres gewährte mir nach mehreren Anfragen Zutritt, gab aber in den Lesesaal nur Pressedossiers und Akten der Protokollabteilung heraus. Alle politischen Dokumente blieben verschlossen. Kompensiert wurde diese fehlende Einsicht durch die gut zugänglichen Akten der Außenministerien in Berlin, Paris und Washington. Die fehlende Einsicht in KGB-Akten konnte teils durch die Nutzung des Sacharow-Archivs ersetzt werden. Die Witwe Andrei Sacharows, Jelena Bonner, hatte nämlich als Familienangehörige nach 1991 das Recht, von

allen ihren Mann betreffenden Akten eine Kopie anzufertigen. Mein Dank gilt den drei Mitarbeiterinnen dort, die nicht nur ihre Akten, sondern auch ihr Mittagessen mit mir teilten.

Neben den Moskauer Archiven habe ich sämtliche Archive an den Orten aufgesucht, an denen Breschnew lebte und arbeitete: In Dniproderschinsk in der Ukraine, das seit 2016 wieder wie vor der Revolution Kamenskoje heißt, dem Geburtsort Breschnews, wo er auch studierte und 1937 seine politische Laufbahn begann, gewährte mir die Direktorin des dortigen Geschichtsmuseums, Natalja Bulanowa, Zugang zu ihrer Dokumentensammlung, wofür ihr herzlich gedankt sei. Als ich sie im Juni 2014 besuchte, freute und wunderte sie sich sehr, dass sich in „solchen Zeiten“ – kurz nach der Annexion der Krim und angesichts der Gefechte in der Ostukraine – jemand für Breschnew interessierte. Sie erzählte, dass es vor dem Beginn der Wirtschaftskrise viele Anfragen von Chinesen gegeben hätte, die auf den Spuren Breschnews wandeln wollten. Also hätten sie in Dniproderschinsk begonnen, einen historischen Rundgang durch Breschnews Geburtsstadt auszuarbeiten, aber seit Beginn des Konflikts mit Russland gebe es keine touristische Nachfrage mehr. Sehr hilfreich und zuvorkommend waren auch die Mitarbeiterinnen in den Archiven in Saporischschja, Ukraine, wo Breschnew nach dem Krieg Parteivorsitzender war, und in Dnipropetrowsk, ebenfalls Ukraine, das seit 2016 Dnipro heißt, wo er sowohl vor als auch nach dem Krieg wirkte. Allerdings gibt es hier nirgends einen Bestand zu Breschnews Person: Mit Amtsantritt 1964 hat Breschnew alle persönlichen Unterlagen nach Moskau bringen lassen. Einzig ein Personalbogen aus dem Jahre 1947 kann eingesehen und abgeschrieben, nicht jedoch fotografiert werden.

In Moldawien und Kasachstan, die Breschnew als Parteichef von 1950 bis 1952 bzw. 1954 bis 1956 leitete, ergab sich das gleiche Bild: Eine Personalakte Breschnews

ist nicht vorhanden, doch Stenogramme von den ZK-Plenartagungen und auch den Parteibürositzungen sind zugänglich. Ein besonderer Dank gilt dem Direktor des Präsidentenarchivs der Republik Kasachstan, Boris Dschaparow, der aus dem Archiv, das einst ein Ort der Geheimhaltung war, an dem die Mitarbeiter die Aufzeichnungen der Forscherinnen und Forscher zensierten, eine Plattform der Aufklärung und der Informationsfreiheit gemacht hat. Er plant, den digitalen Zugang zu allen Akten im Internet zu ermöglichen.

Die immer noch schwierige Lage in den russischen Archiven und der Mangel an persönlichen Materialien wird mehr als kompensiert durch eine wahre Flut von Tagebüchern, Memoiren und Interviews, die Breschnews Weggefährten hinterlassen haben: seine Mitarbeiter aus dem ZK-Apparat, regionale Parteichefs, Kameraden aus dem Weltkrieg, politische Verbündete und Rivalen, geschasste Politbüromitglieder und der abgesetzte KGB-Vorsitzende, seine Dolmetscher und sein Fotograf, seine Leibwächter und Ärzte sowie nicht zuletzt die westlichen Staatsoberhäupter und Regierungschefs, mit denen er zu tun hatte. Dies ist eine reiche Quellenbasis, die zwar nicht die „Sondermappen“ ersetzt, auf deren Freigabe die Historikerinnen und Historiker noch immer sehnsüchtig warten, aber womöglich doch eine bessere Einschätzung der „Person“ Breschnew erlaubt, als sie auf der Grundlage von offiziellen Akten möglich wäre.

Von Breschnews „Memoiren“

Zu den „Memoiren“ Breschnews gibt es folgenden vielsagenden zeitgenössischen Witz: Breschnew fragt den ZK-Sekretär für Ideologiefragen, Michail Suslow, ob er seinen Memoirenband „Neuland“ gelesen habe. „Natürlich, Leonid Iljitsch, sogar zweimal, ein wunderbares Buch!“, antwortet

dieser und will gehen. „Halt! Wohin willst du denn?“, hält ihn Breschnew zurück. „Es ein drittes Mal lesen!“ Nachdem Suslow gegangen ist, wird Breschnew nachdenklich: „Vielleicht sollte ich es auch mal lesen?“²²

Es war schon zu Lebzeiten Breschnews ein offenes Geheimnis, dass er selbst keine Zeile seiner „Memoiren“ verfasst hatte. Sie erschienen zunächst in der Zeitschrift „Nowyj Mir“ („Neue Welt“) in drei Teilen im Februar, Mai und November 1978: Unter dem Titel „Das Kleine Land“ wird über seine Kriegserfahrung berichtet, unter „Wiedergeburt“ über die Aufbauleistungen nach dem Krieg in der Ukraine und unter „Neuland“ über seine Zeit in Kasachstan. Diese Trilogie wurde bald auch in dünnen Büchlein von weniger als 100 Seiten in Millionenaufgabe publiziert und sofort zur Pflichtlektüre in den Schulen erklärt. Im November 1981 folgte in der „Neuen Welt“ ein weiterer Teil unter der Überschrift „Erinnerungen“, der die Teile vier und fünf, „Leben nach der Werksirene“ und „Heimatliebe“, umfasste und damit Breschnews frühe Jahre vor und nach der Revolution beschrieb. Bereits posthum erschienen im Januar 1983 die Kapitel sechs bis acht, „Moldawischer Frühling“, „Kosmischer Oktober“ und „Ein Wort über Kommunisten“, die zwar einige Begebenheiten aus Breschnews Zeit in Moldawien und als ZK-Sekretär für die Rüstungsindustrie ergänzten, im Ganzen aber weit weniger detailreich waren. „Ein Wort über Kommunisten“ bestand fast ausschließlich aus Propagandafloskeln. Damit enden die „Memoiren“ vor 1964, also vor Breschnews Machtantritt. Trotz ihrer acht Teile wird bis heute meist von der „Trilogie“ gesprochen.

So weit die „Memoiren“ verbreitet und verspottet wurden, so wenig ist bis heute bekannt, wer sie warum genau initiiert hat.²³ Augenscheinlich waren sie ein Teil bzw. Höhepunkt des Personenkults um Breschnew, dessen Lebensweg damit unwiderruflich in die Geschichte der Sowjetunion eingeschrieben werden sollte, mehr noch: dem

damit ein entscheidender Anteil an zentralen Entwicklungen des Landes zugeschrieben wurde. Breschnews Mitarbeiter Georgi Arbatow meint, die Schmeichler unter seinen Mitarbeitern hätten Breschnew eingeredet, er müsse unbedingt aufschreiben, was er ihnen so oft und gern an Anekdoten aus seinem früheren Leben erzählt hatte, wenn sie in gemütlicher Runde auf der Regierungsdatstschascha oder dem Jagdsitz zusammensaßen.²⁴ Der Publizist Wladimir Wladimirow hingegen behauptet, die Memoiren seien allein Tschernenkos Werk, der sich damit als Breschnews Nachfolger in Position bringen wollte. Auch Alexander Mursin, der einzige Ghostwriter Breschnews, der sich je selbst als solcher zu erkennen gegeben hat, sagt, es seien Tschernenko und der Generaldirektor der sowjetischen Presseagentur TASS, Leonid Samjatin, gewesen, die gemeinsam Breschnew auf einer Zugfahrt zu den Memoiren überredet hätten. Wladimirow berichtet, Tschernenko habe auf die Memoiren Churchills, Giscard d'Estaings, de Gaulles und anderer großer Staatsmänner verwiesen, um Breschnew die Idee schmackhaft zu machen. Der aber habe erwidert, Lenin habe keine Memoiren geschrieben, worauf Tschernenko gekontert habe, dass dies Lenins Frau Nadeschda Krupskaja für ihn getan habe.²⁵ Eine dritte Ansicht vertreten der ehemalige DDR-Botschafter Pjotr Abrassimow und Breschnews Arzt Jewgeni Tschasow: Der Chefideologe Suslow und der KGB hätten Memoiren ins Spiel gebracht, um mit dem dafür nötigen Schreibprozess erklären zu können, warum sich Breschnew für lange Zeit zurückzog und nicht in der Öffentlichkeit auftrat; so sollte verschleiert werden, dass er seine Tabletten suchte nicht in den Griff bekam.²⁶ Vermutlich waren letztlich, so wie es Breschnews Leibwächter Wladimir Medwedew berichtet, alle „Parteiideologen“ zusammen daran beteiligt, dass Breschnew seine Zurückhaltung aufgab und damit seine Meinung, seine Geschichte sei doch „nichts Besonderes, das

Leben hat sich so ergeben“.²⁷ Er habe erklärt: „Meine Genossen haben mich überzeugt, meine Erinnerungen an meine Erlebnisse, an meine Arbeit, den Krieg und die Partei zu veröffentlichen. Das ist wichtig für unser Volk, unsere Jugend, die am Beispiel der Väter erzogen wird.“²⁸

Die Bedingung, die Breschnew offenbar stellte, war, dass er die Memoiren nicht selbst schreiben, allenfalls einem Autorenteam zuarbeiten werde. Die Aufsicht über das Projekt bekamen TASS-Chef Samjatin und der Chefredakteur der „Komsomolskaja Prawda“, Witali Ignatenko. Im April 1977 luden sie vier der besten Federn des Landes zu einem konspirativen Treffen ein und unterbreiteten ihnen das Vorhaben. Offenbar ließen sie den Autoren in der Frage, wer welches Kapitel aus Breschnews Leben bearbeiten sollte, relativ freie Wahl.²⁹ Anatoli Agranowski, der beste Schreiber der „Iswestija“, wählte die Jahre in der Ukraine, der Schriftsteller Arkadi Sachnin den Krieg und die beiden „Prawda“-Journalisten Wladimir Gubarjow und Mursin die Raumfahrt bzw. die Zeit in Kasachstan.³⁰ Die Partei richtete nicht nur im ZK eine eigene Abteilung ein und ordnete die besten Publizisten des Landes für diese Aufgabe ab. Sie autorisierte die Letzteren auch, ausführlich im ganzen Land zu recherchieren, sämtliche Archive zu durchforsten und Zeitzeugengespräche zu führen.³¹ Die „Ghostwriter“ reisten also an Breschnews Wirkungsstätten, während Tschernenko sich persönlich darum kümmerte, dass die örtlichen Parteichefs sie würdig unterbrachten und ihnen Zugang zu allen Unterlagen gewährten.³² Das muss bedacht werden, wenn es um den Quellenwert der „Memoiren“ geht. Die Autoren ließen also keineswegs ihrer Phantasie freien Lauf oder arbeiteten an frei erfundenen Heldentaten. Das bestätigen auch viele Weggefährten Breschnews: Vieles von dem, was er ihnen selbst erzählt hatte, lasen sie später in den „Memoiren“. Allerdings sprachen die Autoren nicht

selbst mit Breschnew, sondern bekamen Mitschriften der Anekdoten ausgehändigt.³³

Das Problem war und ist nicht die Quellenlage, sondern die Verarbeitung des Materials zu einem Heldennarrativ, das unbedeutende Handlungen, z.B. während des Krieges, zu historischen Wendepunkten verklärte, mitunter Taten Dritter Breschnew zuschrieb oder aber die Fakten so frei interpretierte, dass die Wahrheit nicht mehr zu erkennen war. Nachzuweisen ist das vor allem für die Kriegszeit, wenn man das „Kleine Land“ mit den Memoiren von Offizieren abgleicht. Der Volksmund ersann daher den bösen Witz: „Das Motto für Breschnews Memoirenband ‚Das Kleine Land‘: ‚Alles, was ich nicht erlebte, erinnere ich!‘“³⁴

Für die Zeit in Kasachstan konnte zumindest ein Dokument im Archiv gefunden werden, das ganz offensichtlich Vorlage für eine Begebenheit im Band „Neuland“ war und erkennen lässt, wie der Autor Mursin aus einer Tragödie eine sozialistische Heldengeschichte machte: Im Buch „schildert“ Breschnew, dass im Frühjahr 1954 der Traktorfahrer Daniil Nesterenko heldenhaft versuchte, seinen Kameraden zu helfen, Traktoren über einen zugefrorenen Fluss zu schaffen, aber er seinen Heldenmut mit dem Tod bezahlte, weil das Eis brach und er ertrank. Ghostwriter Mursin legte Breschnew in den Mund: „Als die Freunde den Toten aus dem Wasser zogen, entdeckten sie in seiner Tasche den Ausweis für den Titel ‚Held der Sowjetunion‘. Zuvor hatte niemand im Sowchos gewußt, daß an seiner Seite ein solcher Mann arbeitete. (...) Deshalb schmerzte mich sein Tod um so mehr.“³⁵ Laut historischem Bericht war es jedoch genau andersherum: Die Kameraden hatten davon abgeraten, den bereits aufgetauten, weit über die Ufer getretenen Fluss zu überqueren, und wollten lieber nach einer Furt suchen, aber Nesterenko herrschte sie an: Sie seien kleinmütig, wo sie im Krieg doch unter stärkstem Bombardement den Dnjepr überquert hätten! Als dann in

der Mitte des Flusses der Traktor stecken blieb und überflutet wurde, ertrank nicht nur Nesterenko, sondern noch ein zweiter Traktorfahrer, der Komsomolze Ker.³⁶

Die Verfälschung dieser Quelle durch den Ghostwriter zeigt exemplarisch, mit welcher Vorsicht die „Memoiren“ Breschnews zu verwenden sind. Das „Rohmaterial“ wurde nach Belieben bearbeitet. Breschnews „Kommentare“ und „Gedanken“ zu solchen Begebenheiten können ohnehin als frei erfunden gelten. Anders verhält es sich nur mit Dokumenten, die im Wortlaut zitiert werden. Einige von ihnen konnten anhand der Originale überprüft werden, und es scheint, dass sich die Ghostwriter nicht getraut haben, diese Parteidokumente zu frisieren. Natürlich stellten die Materialien, die die Ghostwriter zusammengetragen haben, heute eine wertvolle Quelle dar. Aber die Autoren mussten zusammen mit ihrer Auftragsarbeit auch sämtliche Unterlagen und Aufzeichnungen abgeben und diese wurden umgehend vernichtet.³⁷

Dass Breschnew seine „Memoiren“ gar nicht kannte, wie es der zitierte Witz suggeriert, scheint hingegen nicht zu stimmen. In seinen Notizbüchern notierte er z.B. am 26. August 1977: „Bin am Strand spazieren gegangen. Habe danach das Material gelesen - das erste Kapitel ‚Leben unter der Werksirene‘.“³⁸ Laut Notizen las er den Text erneut, als er im November 1981 erschienen war.³⁹ Auch den Band über Kasachstan ließ Breschnew offenbar nicht nur vom dortigen Parteichef Dinmuchamed Kunajew gegenlesen, sondern sah ihn auch selbst noch vor dem Erscheinen durch.⁴⁰ Mletschin gibt an, hin und wieder habe Breschnews Sekretärin ihm die „Memoiren“ im Krankenhaus vorgelesen, was plausibel klingt, da Breschnew sich generell lieber vorlesen ließ, als dass er selbst las. Grundsätzlich sei nichts veröffentlicht worden, was Breschnew nicht gegengelesen habe.⁴¹ Allerdings habe Breschnew, so der

Journalist Georgi Jakowlew, im gesamten Manuskript nur zwei Wörter geändert.⁴²

Der Quellenwert der „Memoiren“ ist also, abgesehen von einigen wenigen zitierten Dokumenten, in erster Linie darin zu finden, dass sie nachvollziehen lassen, welche eine Idealbiographie hier geschaffen wurde. Dass es sich in erster Linie um Erziehungsliteratur handelte, gab Breschnew freimütig zu, als er im März 1980 für „seine Memoiren“ den Leninpreis für Literatur verliehen bekam: „Am wenigsten möchte ich, dass die Bücher ‚Das Kleine Land‘, ‚Wiedergeburt‘ und ‚Neuland‘ als Memoirenwerk verstanden werden. Als ich an meinen Aufzeichnungen arbeitete, dachte ich nicht an mich und sogar wohl weniger an die Vergangenheit als daran, wie die Erfahrung der Vergangenheit den Menschen von heute nützlich sein kann.“⁴³

Von Breschnews „Tagebüchern“ und seinem Fotografen

Einen anderen Quellenwert haben die „Dnewniki“ Breschnews, deren Name missverständlicherweise immer wieder mit „Tagebücher“ übersetzt wird, die jedoch in Breschnews Fall einfach „Notizbücher“ sind. Um sie rankten sich lange Zeit Gerüchte, weil nur wenige, unter ihnen Breschnews Biographen Wolkogonow und Mletschin, sie gesehen hatten und diese behaupteten, sie zeugten von „geistiger Armut“. Wolkogonow spottete – und Mletschin schlug in die gleiche Kerbe –, Breschnew habe sich offenbar nur für Folgendes interessiert: „Die Höhe seines Gewichts, wie lange er schwamm, wen er anrief, was es zu essen gab, welche Auszeichnung oder welchen Titel er erhalten hatte, seine medizinischen Behandlungen, was er bei der Jagd erlegt hatte.“⁴⁴ Das stimmt und stimmt auch wieder nicht: Erstens waren dies, wie gesagt, keine Tagebücher, in die man geheimste Gedanken und tiefsinnige Überlegungen